

Wann lernen wir endlich, solidarisch zu leben?

Predigt zu Matthäus 14,13-21 am 2.8.2026

Wann lernen wir endlich, solidarisch zu leben? Mit den Menschen. Mit der Schöpfung. Mit denen, die bedroht werden. Mit denen, die hungern. Mit denen, die Angst haben. Diese Frage drängt sich auf in diesen Tagen.

Der Anschlag auf den CSD in Berlin vor einer Woche hat queere Menschen getroffen, die sowieso schon verletzlich sind. Menschen werden angegriffen, weil sie lieben, wen sie lieben. Weil sie sind, wer sie sind. Wieder wird Angst gesät, wo doch alle Menschen in Würde leben sollten.

Gleichzeitig sehen wir die Bilder aus Südeuropa: brennende Wälder, zerstörte Landschaften, Menschen auf der Flucht vor Feuer und Hitze. Feuerwehrleute, die wie David gegen Goliath kämpfen. Die Schöpfung seufzt. Sie leidet unter den Folgen unserer Rücksichtslosigkeit.

Und dahinein hören wir die Geschichte von der Speisung der Fünftausend.

Jesus sieht die Menschen. Er sieht keine Masse. Keine anonyme Menge. Keine Statistik. Er zählt nicht. Er sieht Menschen mit ihrem Schicksal, auch wenn sie es nach außen vielleicht gar nicht zeigen. Aber Jesus sieht sie und hat Mitleid mit ihnen. Nicht von oben herab sondern tief aus seinem Herzen.

In der Erzählung ist von fünftausend Männern die Rede. Aber Matthäus fügt ausdrücklich hinzu: dazu Frauen und Kinder. Mit heutigen Augen wissen wir: Unter ihnen waren Menschen mit unterschiedlichen Geschichten, Hoffnungen und Identitäten. Mit Sicherheit waren auch Menschen darunter, die wir heute queer nennen würden. Wieviel? Wir wissen es nicht.

Aber eines wissen wir: Jesus macht keine Unterschiede. Er fragt nicht nach Herkunft oder Status. Auch nicht nach sexueller

Orientierung oder nach Geschlechtsidentität. Er sieht Ebenbilder Gottes. Er sieht Gottes Kinder. Jede und Jeder ein Original.

Die Jünger sind überfordert. Sie wollen die Menge wegschicken. „Lasst sie gehen.“ Die Ausgegrenzten sollen verschwinden. Die Armen sollen zusehen, wie sie klarkommen. Die Opfer von Hass sind selber schuld. Sie sollen sich selbst schützen.

Rundherum brennt es lichterloh. Aber das wird sich schon wieder beruhigen.

Jesus denkt anders. Er sagt: „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Die Wende zum Guten beginnt dort, wo Menschen Verantwortung füreinander übernehmen. Nicht der Staat. Nicht die Kirche. Sondern ihr: du und ich.

Solidarität ist kein Gefühl. Solidarität ist eine Handlung. „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Schützt die Bedrohten. Macht den Mund auf, wenn andere angegriffen werden. Stellt euch gegen Hass.

Jesus lässt die Menschen sich ins Gras setzen. Unter freiem Himmel. In Berührung mit der Erde. Ein großes Zeltlager. Die Menschen sitzen mitten in der Schöpfung. Sie empfangen Brot und Fisch, die Gaben der Erde und des Wassers.

Alles, was wir zum Leben brauchen, kommt letztlich aus Gottes Schöpfung. Wir leben nicht neben der Natur. Wir leben in ihr. Wir sind Teil eines großen Ganzen. Wenn Wälder brennen, wenn das Gras vertrocknet, wenn Lebensräume zerstört werden, dann betrifft uns das alle. Im letzten sitzen wir alle im Gras. Am Ende liegen wir in der Mutter Erde. Wird sie uns freundlich empfangen, oder wird sie uns anklagen?

Die Geschichte erzählt vom Teilen. nicht von grenzenlosem Konsum. Nicht vom Immer-mehr und Jeder-für-sich. Sondern vom Genug für alle.

Fünf Brote und zwei Fische. Für die Jünger ist es viel zu wenig. Doch in Jesu Händen ist es genug.

Das Wunder beginnt dort, wo Menschen aufhören festzuhalten. Wo sie teilen. Gottes Fülle entsteht nicht aus Egoismus, sondern aus Gemeinschaft und Solidarität.

Vielleicht ist genau das die Botschaft für uns heute. Die Herausforderungen sind groß: Hass, Spaltung, Klimakrise, Kriege, soziale Ungerechtigkeit. Und oft denken wir: Was können wir schon tun? Wir haben doch nur eine Stimme. Nur zwei Hände. Kleine Rädchen im Getriebe. Nur fünf Brote und zwei Fische.

Doch Jesus sagt: Das genügt. Bringt es her. Er nimmt es und gibt es und sie geben es weiter, ohne zu zählen, ohne zu rechnen. Bis heute kann man Jesus an diesem einfachen Gestus erkennen: wenn er das Brot bricht.

Aus dem geteilten Brot entsteht Zukunft. Aus Mut entsteht Schutz für Bedrohte. Aus Solidarität entsteht Gemeinschaft. Wenn viele achtsam mit der Schöpfung umgehen, entsteht das gemeinsame Haus.

Am Ende bleiben sogar zwölf Körbe übrig. Ein Bild dafür, dass Gottes Reich ein Reich der Fülle ist. „Ich will, dass sie das Leben haben, und es in Fülle haben.“ Genug Würde für jeden Menschen. Genug Platz für jede und jeden. Genug Liebe. Genug Hoffnung. Mehr als genug. Gottes Liebe ist verschwenderisch.

Also lasst uns anfangen, solidarisch zu leben! Mit denen, die bedroht werden. Mit denen, die hungern. Mit denen, die Angst haben. Lasst uns solidarischer werden mit den Menschen in all ihrer Vielfalt und mit der Schöpfung. Denn, wie Papst Franziskus in *Laudato si'* sagt: „Alles ist miteinander verbunden.“ Wo Menschenwürde verletzt wird, leidet auch die Schöpfung. Wo wir einander als Gottes Kinder begegnen, wächst Hoffnung für unsere gemeinsame Welt.

© Lutz Schultz 2026